

Rezensionen

Autor(en): **Collenberg, Adolf / Hitz, Florian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

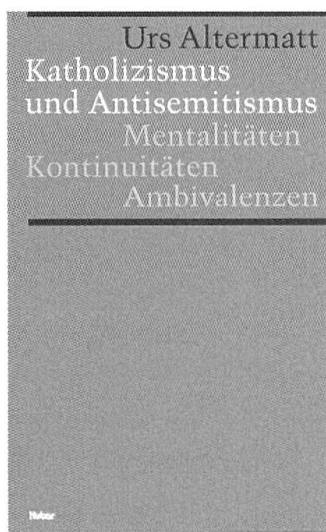
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen



Altermatt, Urs:

**Katholizismus und
Antisemitismus.
Mentalitäten, Kontinuitäten,
Ambivalenzen.
Zur Kulturgeschichte der
Schweiz, 1918–1945**

Frauenfeld: Huber, 1999
414 S., Ill. Fr. 58.–

Gibt es einen spezifisch katholischen Antisemitismus? Welches sind seine Inhalte, seine Formen? Dies sind die leitenden Fragen einer Untersuchung von Urs Altermatt, Professor an der Universität Freiburg i.Ü. Die Studie basiert auf der Analyse und Interpretation profaner Quellen (Zeitungen, Zeitschriften) und religiöser Zeugnisse (von liturgischen Texten bis zu Volksbräuchen, z.B. Passionsspielen).

Wie bei allen christlichen Gemeinschaften findet man auch bei der (wahrscheinlichen) Mehrheit der Katholiken vor 1945 Vorurteile und Auffassungen aus den verborgenen Tiefen des christlichen Antijudaismus. Solche haben sich – teils unvermerkt – mit Elementen des biologischen und rassistischen Antisemitismus vermischt, den die Kirche ablehnte.

Die Katholiken pflegten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein geschlossenes antisemitisches System, das in Lexika und katholischen Handbüchern verkündet wurde, die den kirchlichen und weltlichen Exponenten und den katholischen Publizisten allgemein bekannt waren. Man unterschied offiziell zwei Formen: den «guten», d.h. von der Kirche sanktionierten, und den «schlechten», von ihr abgelehnten Antisemitismus. Erlaubt und angenehm war der Antijudaismus, der den jüdischen Einfluss in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Presse, Literatur und Theater bekämpfte.

Das Fundament des Antisemitismus der 1920/30er Jahre

Das Fundament war religiös. Man nennt es Antijudaismus zur Unterscheidung vom neueren, biologischen/rassistischen Antisemitismus, der von den Nazis propagiert wurde. In welchem Sinn und auf welche Weise der traditionelle Antijudaismus dem modernen Antisemitismus den Weg bereitet hat, ist nicht einfach zu beantworten. Fakt ist, dass die

religiöse Abneigung gegen die Juden während Jahrhunderten durch die Evangelien, Kirchenlehrer, Luther u.a.m. gepflegt wurde. Die Abneigung beruht auf dem zentralen Motiv der Juden als Christusmörder. Dieses Motiv hat dann dasjenige der «perfiden Juden» hervorgebracht, für die man bis zum II. Vaticanum (in den 1960ern) am Karfreitag betete: «Oremus et pro perfidis Judaeis.»

Der christliche Antijudaismus kleidete sich in neue Formen: Er vermischte sich mit Elementen des rassistischen Antisemitismus. Gemeinsame Basis war der Kampf gegen den unterstellten Einfluss und die soziale «Macht» der Juden. Dabei deckte der Antisemitismus sich beim christlichen Antijudaismus mit Argumenten ein – und umgekehrt. Dies geschah in manchen Fällen selbst noch nachdem man vom Holocaust erfahren hatte: «In christlichem Absolutheitsanspruch waren viele Theologen nicht in der Lage, die Judenverfolgungen emotional und intellektuell als Menschheitsverbrechen in ihrer ganzen Dimension zu erfassen.» (NZZ, Nr. 271 vom 20./21. November 1999)

Der biologische Antisemitismus

Der biologischen Antisemitismus verknüpfte sich im 19. Jahrhundert mit dem traditionellen (religiösen und ökonomischen) Antijudaismus und hat sich schliesslich zu einer Ideologie entwickelt, die der «Rasse» den ersten Rang in der Welthierarchie einräumt. Allgemeiner Konsens herrscht im Augenblick darüber, dass die katholische Kirche diese Ideologie abgelehnt hat. Die Kirche taxierte die Menschen von der Religion her und sprach von «Christen und Juden», nie von «Ariern und Semiten».

Aber: Im Alltag waren die Grenzen und Übergänge vom «guten» zum «schlechten» Antisemitismus diffus und fliessend. Die kirchlichen Publizisten lehnten den Rassismus in der Theorie ab, holten sich aber Argumente aus diesem Korb. Auch Katholiken betrachteten die Juden in der Regel als Rasse oder Volk, ohne indes (in der Regel) die Ideologie von Herren- oder minderwertigen Rassen zu übernehmen. Diese Feststellungen und Ambivalenzen waren typisch – nicht nur für Katholiken.

Klare Theorie – ambivalente Praxis

Wer den rassistischen Antisemitismus zurückwies, die Juden aber aus religiösen, politischen oder ökonomischen oder sonstigen Motiven bekämpfte – z.B. wegen «Gefährdung der kath. Religion» oder aus Angst vor einer «Verjudung der Schweiz» –, bewegte sich auf dem Glatteis der Ambivalenz. Der rassistische Antisemitismus wurde selten um der Juden selbst willen abgelehnt. Dies erklärt, gemäss Altermatt, weshalb Papst und Bischöfe zwar wiederholt die modernen Rassenideologien zurückwiesen, jedoch nie offiziell etwas Ernsthaftes für die Juden als Opfer die-

ser Ideologien unternahmen. Zu fixiert waren sie in der Vorstellung, dass die Juden mit allen Kniffen versuchten, die Weltherrschaft zu erringen. Im liberalen Judentum erblickten sie die Avantgarde der Moderne: die Aufklärung als Erzeugerin der Französischen Revolution und ihrer Erben: Liberalismus und Sozialismus, die auf den Untergang einer christlichen Weltordnung hinarbeiteten. Diese gepredigte und publizierte Auffassung hinderte die Hierarchie und viele Christen daran, gegenüber den Juden im allgemeinen und den Holocaust-Flüchtlingen im besonderen Solidarität zu zeigen und zu praktizieren. Altermatts Fazit: «Als Mater et magistra versagte die katholische Kirche in dieser Frage während der faschistischen Epoche von 1933 bis 1945. Aus der Rückschau gesehen war ihre grösste moralische Verfehlung die Unterlassung, die gläubigen katholischen Frauen und Männer zu Respekt, Toleranz oder Mitgefühl gegenüber den notleidenden und verfolgten Juden zu erziehen.» (NZZ, Nr. 271 vom 20./21. November 1999)

Die Juden in Graubünden: ein historischer Überblick

Bevor Altermatts Passagen zu Graubünden diskutiert werden können, ist ein kurzer Überblick vonnöten. – Die ersten Spuren jüdischer Präsenz (oder jüdischen Einflusses) in Graubünden datieren aus den Jahren 1303, 1409, 1456. Sie dokumentieren Verpflichtungen des Bischofs von Chur gegenüber jüdischen Finanziers in Konstanz und Zürich. Der Bundstag der Drei Bünde von 1655 erlaubte fremden Händlern, Hausierern und Vaganten nur an Jahrmärkten zu handeln und verhängte über sie ein Aufenthaltsverbot für die übrige Zeit. Die Churer Ratsprotokolle weisen für 1667 und 1682 intensive Kontakte insbesondere von Hohenemser Juden zur Churer Münzstätte aus, und 1798 bekamen hauptsächlich sie Handelspatente für Chur. Sogleich beklagten sich die einheimischen Handwerker und Kaufleute über diese unerwünschte Konkurrenz. Daraufhin verfügte die Interimregierung am 18. Januar 1800 per Dekret die sofortige Ausweisung aller Juden aus Bünden und erhöhte die Taxen für Handelspatente massiv. Am 17. August 1803 untersagte die Regierung den Juden jegliche Wohnsitznahme und jeglichen Handel in Bünden, und zwar mit dem Argument, es gelte, den Kanton vor ökonomischem und moralischem Schaden durch Judenhandel zu schützen. Dieses «auch aus verfassungsrechtlicher Sicht sehr fragwürdige» Dekret (P. Metz) wurde 1838 erneut bekräftigt und 1850 unter Druck der Bundesverfassung dahingehend modifiziert, dass «nur den ausländischen Juden...»

In der Praxis gab die Regierung auch den Juden aus der Schweiz kein Niederlassungsrecht und keine politischen Rechte – man liess nur zu, was die Bundesverfassung ausdrücklich gebot. In einem Dekret der Regierung vom 27. April 1857 steht: «Es ist den Gemeinden des Kantons untersagt, schweizerischen Juden die Niederlassung zu erteilen.»

Im August 1860 beseitigte der Schweizer Souverän alle Limitierungen für einheimische und auswärtige Juden. Bis zu diesem Zeitpunkt finden wir keine niedergelassene Juden in Bünden: Der Handel war der Beschwernisse wegen wenig attraktiv und die Behörden unduldsam. 1863 eröffnete die Familie Bermann in St. Moritz das Hotel Edelweiss, das erste jüdische in Graubünden. Es folgte das Sanatorium Etania in Davos und das Hotel Metropol in Arosa.

Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Graubünden: 1860 0; 1880 38 (29 in Davos); 1888 13; 1900 114 (81 in Davos); 1910 196 (142 in Davos); 1920 348 (226 im Bezirk Oberlandquart, 68 in Arosa, die übrigen in St. Moritz); heute ca. 200.

Der aktuelle Stand der einschlägigen Bündner Forschung

Kurz gesagt: Dieser Forschungsstand ist eher armselig – kaum jemand, der dieses heisse Eisen angefasst hätte. Das Erforschte kann man etwa so zusammenfassen: Das Bündner Volk und seine Obrigkeiten pflegte einen traditionellen (ökonomischen und religiösen) Antijudaismus, der kirchlich abgesegnet war und den man kreuz und quer durch die Jahrhunderte in der weltlichen und kirchlichen Literatur, in der Publizistik und in der Alltagssprache aufspüren kann: «Judenpreise», «sich wie ein Jude benehmen» etc. Solche volkstümlichen Metaphern zeugen zumindest von einem Antijudaismus der Zunge. Die braunen antisemitischen Fronten von Blut und Rasse der 1930er Jahre hatten indes – soweit im Augenblick bekannt – keinen Zulauf. Die Parteiformation der Neuen Front, die 1933 in einer Davoser Buchhandlung ihren «Steiner Grenzboten» verteilte, erlitt Schiffbruch, trotz des Nachbarn Gustloff. Auch die Nationale Front mit dem «Eisernen Besen» und einer Sektion in Bünden von 1932 an, einer Gauleitung in Ilanz 1934 und drei Basen 1938/39 – in Maienfeld für Deutsch-, im Misox für Italienisch- und in Ilanz für Romanischbünden – hatte kaum Zulauf. Diese Front hatte 1934 gesamthaft 25 Mitglieder und 1938, auf dem Höhepunkt, 100. Ein schneller Verfall reduzierte sie 1939 auf 25.

Eine politische Kraft sind diese Fronten in Bünden nie gewesen; sie haben an keinen Wahlen teilgenommen. Die mündliche Überlieferung nennt Namen – aber niemand ist im Ernstfall bereit oder imstande, Beweise vorzulegen. Offizielle Akten zur Sache waren bis vor kurzem entweder unter Verschluss oder wurden beseitigt oder sind noch nicht analysiert. Die Präsenz der deutschen NSDAP in Davos steht hier nicht zur Diskussion: Ihr Mitglieder mussten Reichsbürger sein. Martin Bundi hat sie in seinem Buch über Anpassung und Widerstand behandelt. Sympathien für Diktaturen und Führer aller Gattungen wurden auch bei uns gehegt, aber eher individuell; quantitativ sind sie kaum zu fassen. Solche Sympathien waren Teil des Zeitgeistes, aber in Bünden konnten sie nicht zu Organisationen zusammengefasst werden, aus de-

nen eine kombattante Bewegung mit physischer Präsenz in der Öffentlichkeit hervorgegangen wäre.

Auffällig ist, dass sich bei den faschistischen und nazistischen Fronten als zentrale ideologische Elemente Denkmuster vorfanden, die mehr oder weniger stark betont und unterschiedlich kombiniert auch in Bündnen vorkamen. Konkret: die Litanei der «Anti»: Antiindividualismus, -kommunismus, -sozialismus, -kapitalismus, -liberalismus, -parlamentarismus; ständestaatliche Auffassungen, Volksführer-/Obrigkeitskult, Paternalismus etc. – alles, was das Wörterbuch der -ismen hergibt. Unter den Parteien und Gruppierungen herrschte eine höchst aggressive Kultur der Antis, die kaum Platz zum Einvernehmen bot. Aus der Mixtur der Antis und Ismen schuf man sich ein einfaches Schema, das einem erlaubte, «die Unsern» von den andern zu trennen und diese zu bekämpfen.

Und Juden, Freimaurer und Sozialisten galten als Verkörperungen des Feindlichen, Botschafter des Antichrist, d.h. des Teufels. Liberalismus und Sozialismus wurden als Instrumente der freimaurerischen Juden angesehen, die das Ziel verfolgten, die Weltherrschaft zu erringen und die katholische Kirche zugrundezurichten.

Kostproben aus dem antijüdischen Arkanum von Katholisch-Bündnen

Vorbemerkung: Wie das Buch Altermatts beziehen sich natürlich auch unsere Ausführungen auf das katholische Gebiet. Dazu kommt, dass die vorliegende Besprechung zuerst für die romanische Zeitung *Quotidiana* verfasst wurde; dementsprechend sind auch die folgenden Beispiele gewählt. Der Antisemitismus war und ist aber kein katholisches Monopol und schon gar keines der Rätoromanen. Zum protestantischen Teil der Schweiz bzw. zum deutschen und italienischen Teil Bündens fehlen indessen vergleichbare spezifische Studien. So könnte ein falscher Eindruck entstehen, den es zu vermeiden gilt

«Den größten Gewinn aus dem furchtbaren Weltkrieg haben ohne Zweifel die Juden gezogen» (Gasetta Romontscha 39, 1924). «Die Führer der Sozialdemokratie sind überall Juden, die ältesten Feinde Christi und seiner Kirche... Die amerikanische Finanz ist in den Händen der Juden» (Gasetta Romontscha 12, 1927). «Das unglückliche Russland liegt unter der Tatze der jüdischen Schelme Lenin, Trotzki, Tschitscherin und Co.; getauft oder nicht, Sozialisten, ob Kommunisten oder Bolschewiken: alle sind «Marxisten», Jünger des Juden Karl Marx.» (Gasetta Romontscha 17, 1933). Und immer wieder: Der Völkerbund von 1919 war das Werk der Juden und Freimaurer, die Russische Revolution diejenige der atheistischen Juden.

In der romanischen Volkssprache, in religiösen und literarischen Texten finden wir zahlreiche herabwürdigende Metaphern: fluchen wie ein Jude; abstreiten..., lügen..., sich benehmen..., Zinsen verlangen...,

Judenpreise verlangen...; Juden grind; zeigen, wo die Juden die Knochen haben; einen Juden im Blut ertränken (sc. furzen!) ...

Und woher kommt das romanische Wort «carstgaun» für «Mensch»? Von «cristianus» – es lohnt sich, darüber zu meditieren!

Weder die Katholiken noch die Romanen haben den Antisemitismus erfunden – aber in dieser Hinsicht teilen sie die Urteile und Vorurteile der christlichen Tradition Europas. Dass solche vorhanden waren, ist an sich eine banale Feststellung. Im Kontext der 1930/40er Jahre aber haben sie eine unerhörte Relevanz und praktische Bedeutung erlangt: Man hat seinerzeit weder das Schreckliche verhindert noch ist man ihm ernsthaft entgegengetreten. Und heute stöhnt und klagt die Schweiz über dieses historische Erbe: Flüchtlingspolitik, «Judengold» etc.

Graubünden in Altermatts Buch

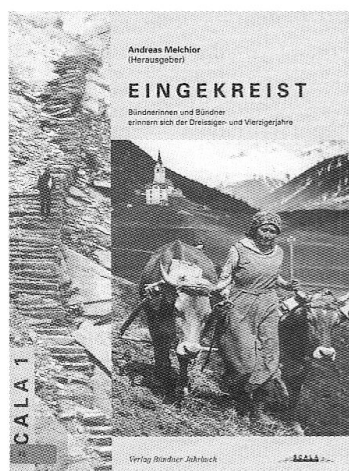
Die grösste Leistung besteht darin, einen vertieften und gut dokumentierten Einblick in dieses dornige und bodenlose Thema zu vermitteln. Die nationale, kantonale und regionale Forschung auf diesem Feld war bisher verstreut und ohne Referenzwerk. Altermatts Verdienst ist es, ein Koordinatensystem anzubieten, das es ermöglicht, sich im Thema zu orientieren, Standards zu orten und von dort aus regionale und individuelle Varianten festzustellen und zu beschreiben. Die grundlegende Forschung zum Thema ist beachtet worden, eine Bibliographie und Anmerkungen erlauben den Interessierten, sich in die Materie zu vertiefen. Dieses Werk ist nicht das Ende, sondern ein exzellenter Ausgangspunkt für neue Forschungen.

Der Raum, den Altermatt dem Problem des Antijudaismus/Antisemitismus in Bünden zumessen konnte, ist selbstredend sehr bescheiden. Der Autor hat seine Aussagen in ein System integriert und nur dasjenige näher erörtert, was Varianten innerhalb dieses Systems darstellt oder dokumentiert (S. 91–93). Was dem allgemeinen Muster entspricht – selbstredend der grösste Teil der katholischbündnerischen Antis und Ismen – wurde in seinem Werk nicht wiedergegeben. Aber: All das findet hier seine Entsprechung, samt den Mentalitäten, Ambivalenzen und Kontinuitäten.

Unter dem Strich gilt auch bei uns – wie für die Schweiz überhaupt – die Tatsache, dass es den faschistischen und nazistischen Fronten deutlich misslungen ist, die breite Masse der Katholiken für ihre Bewegungen und Parteien zu rekrutieren. Mit umso grösserem Unwohlsein werden einige die Position verdauen, die Altermatt dem wichtigsten romanischen Publizisten in causa, Carli Fry, zumisst (S. 219–220). Das Werk Altermatts hilft, auch in diesem Fall die Mentalität und die ambivalente Haltung zu verstehen: den Geist, der die Feder geführt hat. Vernünftiger als zu polemisieren ist es nun, weitere Analysearbeit zu leisten, um jene Zeit schliesslich besser zu verstehen.

Adolf Collenberg

Rezensionen



Melchior, Andreas (Hg.):

Eingekreist. Bündnerinnen und Bündner erinnern sich der Dreissiger- und Vierzigerjahre.

SCALA 1, Beiheft zum Bündner Jahrbuch 2001

Chur: Verlag Bündner Jahrbuch, 2000
144 S., Ill. Fr. 23.– (vergriffen)

Mit dem Band *Eingekreist* eröffnet das Bündner Jahrbuch unter dem Namen SCALA eine neue Reihe von Beiheften. Diese behandeln Themen aus Kunst, Kultur, Geschichte und Gesellschaft in ihren Bezügen zu Graubünden. Als Herausgeber des BJB und der SCALA-Reihe zeichnet Peter Metz jun.

Eingekreist

Unter diesem Titel versammelt der Herausgeber und Mitautor des Bandes, Andreas Melchior, Beiträge von 7 Autorinnen und 25 Autoren der Jahrgänge 1892-1958. Rund die Hälfte von ihnen war 1939 zwischen 20 und 29 Jahren alt und bis auf zwei (Edy Walser, *1944, und Carlo Mani, *1958) haben alle die Zeit des Zweiten Weltkrieges miterlebt.

Die Beiträge deuten den Anlass dieses Buches an: Die Debatten über das Verhalten der Schweiz im Krieg. Die harte Kritik, die dabei auch geäussert wurde, hat bei vielen, die «dabei gewesen sind», Bitterkeit hervorgerufen, das Gefühl, sich – überspitzt formuliert – bei ihren besserwisserischen Nachkommen dafür entschuldigen zu müssen, dass sie die Schweiz vor den Nazis gerettet haben. *Eingekreist* – ein solcher Titel verlangt Verständnis für die im Kreis Handelnden.

Zweck der Beiträge ist es, Erinnerungen aus der Zeit vor, während und unmittelbar nach dem Krieg festzuhalten, und zwar unabhängig von dem, «was Kommissionen und Historiker noch ermitteln» werden. Sie sind als Beitrag zur «möglichst objektiven Beurteilung der damaligen Zeit und Situation» gedacht.

Die Beiträge sind sehr übersichtlich zu vier Paketen geschnürt:

1. Erinnerungen an Kindheit und Jugend: Otto Caprez, Ulrich Gadiant, Hanspeter Gansner, Leta Gaudenz, Andreas Melchior, Fortunata Ramming und Leon Schlumpf.

2. Aktivdienst: Jost Barth, Eduard Biveroni, Otto Caprez, Willy Dolf, Andreas Gadiant, Carlo Mani, Hans Mohler, Raoul Sommer, Victor Stupan, Ettore Tenchio, Constant Wieser, und Paul Zinsli.
3. «Heimatfront»: Eduard Biveroni, Josef Bucher, Cilly Bühler, Jakob Casal, Idy Guhler, Harriett Hurych, Marcella Maier, Markus Rageth und Gottlieb Siegrist.
4. Flüchtlinge, Internierte, Grenzwacht: Jakob Barandun, Cilly Bühler, Benedikt Camenisch, Domenic Gisep, Nina Hatz, Hans Mohler, Edy Walser, Paul Zinsli.

Peter Metz sen. hat die sehr zweckdienliche historische Einleitung zur Vorkriegs- und Kriegszeit verfasst und schafft damit den Rahmen, während Andreas Melchior im Nachwort wichtige Stichworte der Beiträge und der öffentlichen Diskussion nochmals aufnimmt und (zu) kurz bespricht.

Wir können die Beiträge nicht einzeln vorstellen und versuchen stattdessen, am Beispiel dieser Erinnerungen einige Gedanken zum Verständnis und Missverständnis der Generationen zu formulieren.

Das Buch hat mir Lesevergnügen bereitet.

Allerdings darf ich nicht sagen: «Ja, genau so war es» – mein Geburtsjahr 1946 verbietet es mir. Die Beiträge sind leicht lesbar, interessant und frei von penetranter Rührseligkeit. Das umfangreiche Foto-, Bild- und Kartenmaterial und dessen gefällige Präsentation laden zum Betrachten, Verweilen und Meditieren ein.

Im Buch kommen Bündner und Bündnerinnen zu Wort, die vom Roden und Reuten für die Anbauschlacht bis hin zur Erschiessung eines Landesverrätters einiges erlebt haben, was eine Kriegszeit (auch ohne feindlichen Angriff) zu bieten hat und mit sich bringt. Sie erzählen Bruchstücke von dem, was ihnen der Krieg zugemutet und beschert hat, und sie erzählen dann am besten und im Sinne der Absicht des Buches – Beitrag zum Verständnis des Handelns in der eingekreisten Schweiz – wenn sie nicht der Versuchung erliegen, aus der Schützenloch- oder Waschküchenperspektive die damaligen nationalen Vorgänge zu kommentieren oder gar gegen die heutige Diskussion zu argumentieren. Diese *Orte verdienstvollen individuellen Einsatzes für das Vaterland* boten damals zuwenig Ueberblick über das Gesamtgeschehen, das uns heute beschäftigt. Wenn ich z.B. auf S. 57 den Kommentar zur «Eingabe der 200» lese, dann... (Si tacuisses...!)

Diskussion entsteht nicht beim «So isch es gsi und jez gend Rua, ier Grüenschnäbel!»

Diskussion beginnt hinter dem «Aber...» Ihr Motor sind die Vorbehalte. Und einen solchen muss ich gegen einige Kommentare der Er-

zählenden anbringen: So ehrenvoll und im wahrsten Sinne des Wortes notwendig die individuellen Orte und Taten des Widerstandes waren (im Namen der Nachkriegsgeborenen sei dafür gedankt): Als Basis und Bezugspunkt für die hochkomplexe historische Diskussion von heute und – darauf können wir Gift nehmen – morgen und übermorgen reichen sie nicht aus. Dieser Krieg mit seiner untrennbar dazugehörenden Vor- und Nachzeit wird (auch) die Schweiz in Wort und Bild noch hundertmal umpflügen und manche Akteure werden noch ausgegraben, andere ins Grab der Ehre oder Schande umgebettet werden! Auf einige werden sich neugierige junge Studierende aufgrund der hier vorgelegten Erinnerungen noch stürzen, um Glanz und Elend (auch) der Bündner Historie in der Zeit des grossen Krieges zu erhellen. Martin Bundis Studie über «Bedrohung, Anpassung und Widerstand» harrt nach diesem Erinnerungsbuch erst recht der Fortsetzung und Vertiefung.

Die Bedeutung des vorliegenden Bandes als Fährtenleger ist nicht zu unterschätzen, und es regt zum Weitersuchen an. So z.B. in der unseligen Canova-Affäre, die vor wenigen Jahren (abermals!) ad acta non scripta des Grossen Rates, nicht aber der Historie gelegt worden ist. Das ist ein Vorgang, der sehr viel über die geistig-politische Lage Bündens (noch) heute aussagt.

Ein anderes Beispiel: Im Lichte der heutigen Richtungskämpfe innerhalb der SVP (nicht nur) parteihistorisch höchst interessant ist auch das ganz anders geartete politische Weltbild des Andreas Gadiant, und man wünscht sich, dass «die Gadiants» ein gutes Familienarchiv besitzen.

Was andere ehrenvolle und weniger ehrenvolle (z.B. Abraham Schmid) Fälle betrifft, so kann man nur hoffen, dass die Akten nicht wegen «Belanglosigkeit / Platzmangel / Unachtsamkeit / Interesselosigkeit» usw. der peinlichen Vernichtung zugeführt worden sind. Es geht um die geistige Lage der Gesellschaft nach dem Krieg.

Was war da los?

Ich weiss nicht, ob es anderen Grünschnäbeln auch so ergeht wie mir: Je mehr ich die Kriegsgeneration erzählen höre (wie hier der Fall, oder am Stammtisch usw.) und je mehr ich aus der Forschung über das Handeln der höchsten Ebenen der Politik und Wirtschaft erfahre, desto brennender stellt sich mir die Frage: Was war da eigentlich los in der eingekreisten Schweiz!? Soll ich es als Frage oder leisen Verdacht formulieren: Seid ihr tatsächlich von der massgeblichen politischen Führung in wesentlichen Bereichen der Politik und politischen Moral schamlos belogen, beschissen und betrogen worden? Habt ihr braven Leute im Graben und daheim für alle Einheimischen und Fremden, für alle Mehr- und Minderheiten, für alle Fahrenden und Sesshaften das Beste gewollt und euch – pardon! – den Arsch abgefroren und die Hän-

de wundgescheuert, während eure bundesrätliche und wirtschaftliche Führung über viele dubiose Grenzen von persönlichem Anstand und nationaler Würde hinweg Händchen gehalten und Leute aussortiert haben?

«Einige sicher, aber insgesamt...», höre ich euch antworten. Einverstanden, aber das tröstet uns heute nicht ganz über die «Einigen» hinweg, die sich aus welchen Gründen auch immer, ein Handeln erlaubten, das in sehr wesentlichen Ergebnissen, mit denen ihr und wir leben mussten bzw. müssen, so – abermals pardon – beschissen ist, dass die Leute aus allen Himmelsrichtungen daherlaufen können, um legitimen rechtlichen oder moralischen Anspruch auf Milliarden Sühne-, Schmerzens-, Raub- und weiss ich was für andere harte Franken anzumelden.

Da wird eins sofort klar: *Erinnerungen «ungeachtet dessen, was Kommissionen und Historiker noch ermitteln» werden, sind nicht mehr möglich!* Das beweist die aktuelle Politik, und das beweisen auch die in fast allen Beiträgen mitgelieferten Kommentare.

Aber es ist geschehen!

Das habt ihr damals nicht gewollt, das habt ihr nicht gewusst, das habt ihr nicht verhindern können. Aber es ist geschehen! Nicht als Tat eures Willens, aber als Ergebnis des Gesamtgeschehens zuhanden auch (und je länger je exklusiver) der Nachkriegsgeborenen! Und die wollen und dürfen wissen, wessen Hinterlassenschaft das ist und warum sie als Kinder und Enkel so tapferer Vorfahren auch dieses Erbe annehmen müssen! Das zu wissen ist für die meisten Nachkommen viel weniger interessant, aber für alle de facto von viel höherer Relevanz als die Erzählung vom Alltag in der eingekreisten Schweiz. Es handelt sich um zwei völlig verschiedene Ebenen, die beide *ihre* Wahrheiten sui generis besitzen. Sie sind nicht austauschbar und darum auch nicht gegeneinander zu einer Nullsumme aufrechenbar.

Die Jungen haben volles Verständnis dafür, dass ihr an eurem kleinen Ort mit dem Überleben in der Einkreisung vollauf beschäftigt wart und sie bewundern euren individuellen Einsatz, euren Hilfs-, Durchhalte- und Verteidigungswillen. Aber hinter der positiven Gesamtbilanz – Rettung der Schweiz – stehen einige unter dem Aspekt von Demokratie und humanitärer Tradition bzw. Verpflichtung sehr beunruhigende Positionen, und der offizielle und private Umgang damit nach dem Krieg ist auch nicht von Qualität. Man lese die entsprechenden Publikationen und die Berichte aus der Bergier-Werkstatt nach (zu beziehen bei der Eidg. Materialzentrale)!

Ich rechne es dem Buch hoch an, dass es die Entrüstung gegen die Kritik am *Handeln in der Einkreisung* mit einiger Zurückhaltung formuliert und im Vor- und Schlusswort neben unbestreitbaren und unbestrittenen grossen politischen, wirtschaftlichen und humanitären Lei-

stungen auch Fehlleistungen auflistet – alles andere kann man sich heute gar nicht mehr leisten. Verheerenderweise sind die Fehlleistungen nebst quantitativer auch höchst qualitativer Art, und das macht die Bewältigung so schwierig – und kostspielig.

Die Kernfrage eines Nachgeborenen

Ich muss hier meine sprichwörtliche Zurückhaltung ablegen und die Kernfrage stellen, um derentwillen keine Ruhe gegeben werden darf: Wie war es bis in jüngster Zeit um die Qualität unserer Demokratie bestellt, dass diese Herrschaften nach dem Krieg in hohen Ehren ihre Rosen züchten durften, während diejenigen, die der Schweiz Ehre angetan haben, verachtet und verarmt weiterleben mussten? Jetzt holt man sie hervor und argumentiert mit ihren Taten, die sie damals in Veruruf und um Stellung und Pension gebracht haben, gegen die Kritiker der Schweiz im Zweiten Weltkrieg! Seht her, wir hatten einen Paul Grüniger, einen Konsul Carl Lutz etc., die Juden gerettet haben. Wir hatten 1940 einen klarsichtigen und unerschrockenen Grossratspräsidenten Canova...

Mann und Frau schaue genauer hin, wie es diesen damals und später ergangen ist, dann wird verständlich, was ich meine: Die Zeugeschaft der vielen Männer und Frauen dieses – erst in viel späterem Kontext als ehrenwert behandelten! – Schlages erheischt eine differenzierte Betrachtung und Beurteilung des Gesamtgeschehens. Der Hinweis auf sie kann aber die grundlegende Frage nach der Qualität des demokratischen und humanitären Denkens und Handelns in unserem Lande vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg nicht beseitigen, sondern fordert diese geradezu heraus! Die Schweiz als demokratische und humanitäre Nation steht zur Diskussion, ihr Selbstverständnis und ihre Realität.

Dieser Erinnerungsband muss gelesen werden!

Er muss gelesen werden, damit wir uns der riesigen Kluft bewusst werden, die zwischen den vollmächtigen Entscheidungen der Landesregierung und dem ohnmächtig braven Volk in diesem Land bestand, das im Nachhinein nicht mehr so ganz sicher ist, für wessen Vaterland es die Mühsal ertragen hat. Und genau da brennt es den Nachgeborenen unter allen Nägeln – nicht weil sie sich für besser oder schlechter halten (wahrscheinlich hätten sie ebenso gehandelt wie ihre Altvorderen), aber sie sind sich nicht mehr so sicher, ob und welche Art von Vertrauen sie der hohen Politik entgegenbringen sollen. Sie lesen eure Erinnerungen und lernen zudem das kennen, was man euch verschwieg, damit ihr brav eure vaterländische Pflicht erfülltet, die da hiess: Überleben in der Einkreisung – und sie fragen sich nebst vielem anderen: Was hätten die Herrschaften gemacht, wenn Hitler gekommen wäre? Diese Frage stel-

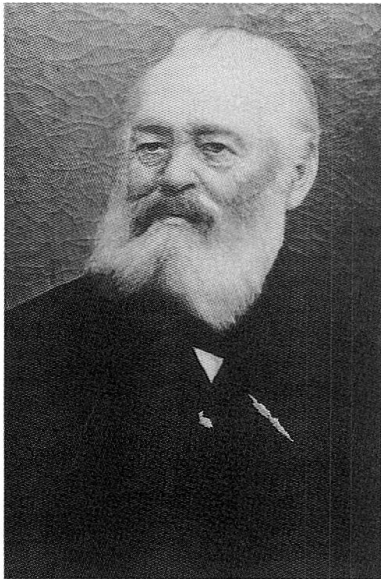
len sie nicht, weil sie klüger sind als ihr, sondern weil sie heute sehr viel mehr und relevanteres Wissen über das Gesamtgeschehen besitzen als ihr damals!

Was ihr gemacht habt oder hättet machen *wollen*, wissen wir aus euren Erinnerungen und (inzwischen) zahlreichen Büchern, und wir glauben dem Tat und der Nana. Aber was hätten Tat und Nana machen *dürfen*? Und was haben die (abgesehen von geringen Ausnahmen) nicht gerade Demokratieverliebten gemacht, die euch im Krieg und in den anschliessenden Jahren regierten und kommandierten? Nicht der General Guisan – der steht hier nicht zur Diskussion!

Von der Einkreisung durch den Kalten Krieg zur Auskreisung aus Europa

Nehmt es uns nicht übel: Wir alle sind durch die Fichenaffäre und die politischen Ereignisse der vergangenen Jahre – Rechtsextremismus inklusive – von der Insel der Seligen vertrieben worden und sind dabei, neue Orientierungspunkte zu suchen in einer Welt jenseits der schwarz-weißen Eindeutigkeiten, die während der fast 45jährigen Einkreisung durch den Kalten Krieg herrschten. Und wir wissen noch nicht so recht, wie wir es mit Mutter Europa und der neuesten Welt halten wollen. Das ist sehr anstrengend und fordert sehr viele Abschiede ohne die Gewissheit einer sicheren Reise, ohne leuchtende Sterne am Himmel, ohne Landi-Erlebnis, ohne Rütli-Rapport und ohne Begleitung eines General Guisan! Wir sind auch nicht zu beneiden und weiss Gott, mit welchen Prügelein unsere Enkel uns einst traktieren werden, wenn auch sie die mörderische Frage stellen: «Was war da eigentlich los mit euch um die Jahrtausendwende?» Wir werden dann keine mildernden Umstände geltend machen können, denn wir waren da nur von einer friedfertigen EU eingekreist!

Adolf Collenberg

Hinweis**Davoser Revue**

**Zeitschrift für Freunde von Davos
und Graubünden.**

**76. Jahrgang, Nr. 1, März 2001,
Sondernummer: Alexander Spengler,
1827–1901.**

Einzelnummer Davoser Revue Fr. 9.–,
Jahresabonnement (vier Hefte)
Fr. 33.–

Die Davoser Revue widmet eine Sondernummer dem Gedenken Alexander Spenglers. Der Todestag dieses prominenten Arztes hat sich am 11. Januar 2001 zum hundertsten Mal gejährt.

Spengler kam als Asylant nach Davos. Im Sommer 1849 war er als Anhänger der niedergeschlagenen badischen Revolution über die Rheinbrücke bei Säkingen in die Schweiz geflüchtet. Er ging dann an die Universität Zürich – eine Hochburg des Liberalismus – und studierte Medizin. 1853, mit 26 Jahren, wurde zum Davoser Landschaftsarzt gewählt. Hier entwickelte er sein (relativ) erfolgreiches Heilverfahren gegen die Lungentuberkulose: die Klimatherapie.

Der junge Doktor bemerkte, dass es unter der einheimischen Bevölkerung keine Tuberkulosefälle gab, ja dass bei Davosern, die in der Fremde erkrankt und dann heimgekehrt waren, anscheinend spontane Heilungen auftraten. Von diesen Beobachtungen ausgehend, empfahl er eine Therapie, die folgende Anwendungen umfasste: Aufenthalt an der trockenen und reinen Davoser Höhenluft; kräftigende Ernährung (Fleisch, Milch, Eier, Fette!); geregelte Lebensweise (mehr oder weniger rigide Tagesstruktur in der Spenglerschen Klinik).

Seinen Ruhm erwarb sich Spengler als Kurarzt, als Autor diätetischer Vorschriften. Über die Entstehung der Tuberkulose wusste er aber nicht besser Bescheid als seine Zeitgenossen. Erst im Jahr 1882 wurde der Krankheitserreger entdeckt (von Robert Koch). Doch bis ins 20. Jahrhundert gab es keine therapeutische Alternative, kein wirksameres Heilverfahren gegen die «Schwindsucht» als Spenglers Verfahren. Darüber hinaus wurde die Klimatherapie von den kulturellen Zeitströmungen begünstigt, so vom damals aufkommenden «Trend zu

naturheilkundlichen Massnahmen», und nicht zuletzt von einer «zunehmenden Reiselust».

Für Davos, das damit als «Höhenluftkurort» positioniert war, hatte Spenglers Praxis unabsehbare Folgen. «Als Spengler starb, hatte sich das Gesicht von Davos gewandelt. Die einheimische Bevölkerung war von ca. 1650 auf mehr als 8000 angewachsen. Aus den wenigen Kranken, die zwischen 1862 und 1866 nach Davos kamen, waren Tausende geworden. Die Zahl der Logiernächte der Davoser Gäste lag 1901, im Todesjahr Spenglers, bei mehr als 600 000 und stieg beständig. Aus dem Dorf mit seinen verstreuten Siedlungen war ein Weltkurort entstanden, der durch Strassen und eine Schmalspurbahn erschlossen war, eine grosse Zahl von Hotels, Sanatorien und Pensionen aufwies und den geradezu sagenhaften Ruf besass, dass hier die grösste Chance bestehe, von einer Tuberkulose geheilt zu werden.»

Und heute? Die sieben Kliniken, die neben dem Spital Davos derzeit bestehen, sind aus früheren Tuberkulose-Heilstätten hervorgegangen. Und noch in zahlreichen anderen Bauten zeigt sich Davos vom «Zauberberg» geprägt: «Die vielen nach Süden gerichteten grossen Balkons an den Hotels, Pensionen und Wohnhäusern erinnern an die Liegekur in früheren Zeiten.»

Die obigen Zitate stammen aus dem einleitenden Artikel von Prof. Christian Virchow. Daneben enthält die Davoser Revue 1/2001 folgende, mehrheitlich von Medizinerinnen verfasste Beiträge:

«Der junge Alexander Spengler», von Christian Schmid (Redaktor der DR). Hier geht es um Spenglers jugendlich-revolutionäre Aktivitäten, seine Ausbildung und seine Niederlassung in Davos. Diese Ereignisse und Zusammenhänge sind noch nie so genau und quellen-nah dargestellt worden.

«Dr. Alexander Spengler als Kurarzt», von Prof. Beat Rüttimann. Dieser Artikel verortet Spenglers Leistung in der Medizingeschichte des 19. Jahrhunderts. Er würdigt auch Spenglers Davoser Kollegen, darunter Lucius und Carl Spengler, die beiden Söhne des Pioniers. Mit ihnen führte Spengler in seinem letzten Lebensabschnitt eine private Korrespondenz. Auszüge aus diesen bisher unveröffentlichten Briefen bringt der Beitrag von Oskar Jenni.

Von Alexander Spenglers Zeiten in die Gegenwart führt der Beitrag über die «Klinik für Dermatologie und Allergie Davos – Alexanderhausklinik» von Siegfried Borelli, Rainer Disch und Erika Schuller. Die Überschrift signalisiert, dass Klimatherapie auch bei neueren Indikationen angezeigt sein kann. Und im Namen «Alexanderhaus» ist natürlich der alte Spengler verewigt.

Zukunftsorientiert sind Thomas Kehls Ausführungen über den «Gesundheitsplatz Davos 2000». Der Autor gibt unumwunden zu, dass die Davoser Kliniken vor dramatischen «Strukturbereinigungen» ste-

hen: «Grosse Hindernisse und Widerstände müssen überwunden werden, um das Ziel, die Gesundheitsmarke Davos in neuem Glanz erscheinen zu lassen, zu erreichen.» Aber es ist der Mühe wert; winkt doch die «Vision der Schaffung eines europäischen hochalpinen Kompetenzzentrums für Gesundheit» – ein Projekt, das vollkommen mit der «auf allen Ebenen angestrebten Internationalität von Davos» harmonisiert.

In diesem Zusammenhang fällt auf, wie geschickt der Kurarzt Dr. Spengler die lokalen Gegebenheiten und Ressourcen als Standortvorteile zu nutzen verstand. Die Höhenluft, die gasreiche «Kuhstallkur», die Einreibungen mit Murmeltierfett, der «vernünftige Genuss» von Veltliner Wein: All die originellen Elemente der Spenglerschen Therapie waren in der Landschaft Davos bereits reichlich vorhanden – oder zumindest in der örtlichen Tradition angelegt.

Florian Hitz